

Geleitwort

Österreichs Politik hat ein Thema, das alt und neu zugleich ist: Der Islam in Österreich. Inzwischen bereits die zweitgrößte Religionsgemeinschaft – allerdings weit abgeschlagen hinter der nach wie vor dominanten römisch-katholischen Kirche, hat der Islam aufgehört, ein bloßes Randphänomen mit exotischem Anstrich zu sein. Als Resultat einer Migration, die vor allem in den 1960er Jahren einsetzte, ist der Islam in Österreich sichtbar geworden.

Und doch hat der Austro-Islam eine alte Tradition. Im Ersten Weltkrieg wurden moslemische Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee von Militärimeken betreut. Diese gehörten ebenso zur Normalität der österreichisch-ungarischen Streitkräfte wie christliche Pfarrer und die jüdischen Rabbiner. Schon vor 1914 hatte der Islam des „hanefitischen Ritus“ den Status einer staatlich anerkannten Religionsgesellschaft erhalten und war damit grundsätzlich auf einer Stufe mit den größeren Kirchen und der jüdischen Glaubensgemeinschaft.

Doch der Islam heute wird von vielen in Österreich nicht als Teil pluralistischer Normalität, sondern als Bedrohung empfunden. Hier mischen sich freilich kulturelle und ethnische Bestimmungsfaktoren, die „Religion“ sagen – und nur zu oft etwas meinen, was nicht salonfähig ist, z. B. „Rasse“.

Der Diskurs um den Islam in Österreich hat, weil dieser de facto heute weitgehend ein Produkt der Zuwanderung des letzten halben Jahrhunderts ist, eine eminente soziale und sozialpsychologische Komponente. Ängste können mobilisiert werden:

- Die Furcht vor dem sozialen Abstieg: Die „billigen“ Zuwanderer nehmen „uns“ die Arbeitsplätze weg.
- Die Furcht vor abnehmender Berechenbarkeit des Lebens: Das Sozialgefüge in der Nachbarschaft verschiebt sich.
- Die Furcht vor individueller Unsicherheit: Die Berichte über Kriminalität verlangen nach Schuldigen.
- Die Furcht vor wachsender Komplexität: Im Alltag werden Sprachen gehört, die nicht verstanden werden, und Kleidungen gesehen, die nicht „die unseren“ sind.

Ängste sind aus dem Material, aus dem sich politische Kampagnen gestalten lassen. Farid Hafez geht diesen nach, indem er Materialien der österreichischen Parteien untersucht. Die Parteien wollen durch die Befassung mit den – teilweise zu Recht, teilweise zu Unrecht – als Einheit gesehenen Themen „Migration“ und „Islam“ Stimmen gewinnen oder zumindest vermeiden, Stimmen zu verlieren.

Farid Hafez verbindet diese Themenstellung mit dem Begriff des Populismus, der ein alter – man könnte sagen, dauerhafter – Bestandteil der real existierende Demokratie ist. Der Islam, weil als „fremd“ gezeichnet und daher auch so wahrgenommen, passt bestens in die traditionelle Logik des Populismus: Muslime bilden das geradezu ideale „defining other“, das verunsicherten Teilen der Gesellschaft Identität und damit psychische Sicherheit zu geben verspricht. Im Gegensatz zum Islam können „echte“ Österreicherinnen und Österreicher Stärke gewinnen. Für das populistische Grundmuster „Wir da drinnen – Ihr da draußen“ sind Muslime in Österreich die idealen „anderen“.

Dass die österreichische Gesellschaft weitgehend säkularisiert ist; dass die aktiv am Kirchenleben teilnehmenden Christinnen und Christen eine schrumpfende Minderheit des Landes sind – das ist nur scheinbar ein Widerspruch zu den oberflächlich religiös-kulturell geführten Debatten. Die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher, deren religiöse Zuordenbarkeit wohl am besten als De-facto-Agnostiker mit einer gerade noch nicht abgebrochenen formalen Bindung an die römisch-katholische Kirche zu charakterisieren ist, verteidigen ja nicht den Status ihrer Kirche. Sie verteidigen sich und ihre – vermeintlichen, tatsächlichen – Privilegien als „echte“ Österreicher.

Es geht Farid Hafez nicht um eine Kampfschrift gegen eine bestimmte Partei. Seine Arbeit kommt auch zu dem Ergebnis, dass nicht eine islamophobe Partei allen anderen, gegen diese Form des Populismus immunen Parteien gegenübersteht. Im Kampf um Stimmen gibt es Schattierungen, Differenzen, aber es gibt nicht das Entweder-oder im realen Verhalten von permanent wahlkämpfenden Parteien.

Was wäre ein Indikator für einen erfolgreichen Umgang mit dem Problem, das sich auch als religiöse und kulturelle Tarnung eines Abwehrkampfes radikalierter Modernisierungsverlierer darstellen lässt? Wenn der Islam mit einer ähnlichen Selbstverständlichkeit in Österreich wahrgenommen wird wie die anderen anerkannten Religionsgesellschaften auch; wenn an die Stelle einer Pauschalbeurteilung und einer kollektiven Ablehnung anlassbezogene und konkrete Kritik getreten wäre, bei voller Respektierung des vom österreichischen Staatsgrundgesetz und der Europäischen Menschenrechtskonvention garantierten Rechts auf Religionsfreiheit: Dann hätte Österreich, dann hätte die österreichische Gesellschaft ihre Integrationsaufgabe gemeistert. Doch der Weg dorthin erstreckt sich noch lange.

Anton Pelinka